

# BULLETIN 2002 - 2



## Inhaltsverzeichnis :

- Im Konzentrationslager Natzweiler 2
- Von Schieren zum Drei-Sterne-General 16

<b>Im Konzentrationslager Natzweiler</b>
--

**Bericht von Nic Hoffmann****(Fortsetzung)**

Es gibt zu essen. Ich spüle. Alles muss wieder schön sauber an seinen Platz gestellt werden. Ich muss plötzlich austreten. Toilettenpapier steht uns nicht zur Verfügung. Man muss mit der Hand Wasser schöpfen, um sich zu säubern. Anstatt Seife steht dort ein Eimer mit Kalk. Hier darf keiner schmutzig herumlaufen. Der Mittagsappell ist schnell vorbei, denn wir müssen wieder eilends zur Arbeit. An diesem Tage haben wir Glück, denn niemand hat Prügel bezogen.

Es ist der 22. Januar 1943.

Wir haben einen üblen Kapo. Beim Abendappell bekommt ein Franzose 25 Stockhiebe. Der arme Kerl!

Mein Name und meine Häftlingsnummer werden aufgerufen.

Ich soll ein Paket auf der Schreibstube abholen.

Ich kenne den Weg dorthin. Alle Kapos sind versammelt. Ich werde aufgefordert, Namen und Nummer zu nennen. Ein SS reicht mir ein kleines Paket von ungefähr einem Kilo. Der gesamte Inhalt ist in durchsichtiges Papier eingewickelt.

Ich öffne das Paket. Es enthält 2 Packungen Zigaretten der Marke Rotsiegel, 2 Schachteln Zündhölzer und ein Stück Kuchen.

Ich stecke eine Packung Zigaretten und eine Schachtel Streichhölzer in die Tasche. Dazu noch ein kleines Stück Kuchen. So wie in Hinzert, haben wir auch hier nur eine Hosentasche, die sich auf der linken Seite befindet.

Es ist Zeit zum Schlafen. Gleich geht das Licht aus. Schnell ausziehen und ins Bett. Nun ist es dunkel. Ich bin allein mit meinen Gedanken. Ich bin der einzige, dem sie von Hinzert aus ein Paket nachgeschickt haben. Hinzert war ausgestrichen und man hatte Natzweiler als Adresse hingeschrieben. Ich kann es kaum fassen.

Als ich 1945 wieder zu Hause bin, erfahre ich, dass meine Frau mir zuerst ein grösseres Paket schicken wollte. Von unserem Briefträger, Lenert Metty, wurde sie jedoch belehrt, dass ein Paket ins KZ nicht schwerer als ein Kilo sein dürfte. Meine Frau leistete dem Rat des Briefträgers Folge und es war genau dieses Paket, das mir von Hinzert nach Natzweiler nachgeschickt wurde.

Wie ich später erfuhr, kamen alle Pakete, welche schwerer als ein Kilo waren, wieder an den Absender zurück. In den meisten Fällen war der Inhalt dann bereits teilweise verdorben.

Ich träume von zu Hause.

Ich befinde mich in der „Bourwiss“ auf „Zechel“, in den Steingruben in der „Seitert“. Ich gehe über „Falschend“ in die „Bischtert“ und von dort zurück nach der „Dellerbréck“, in den Useldinger Wald.

Morgen ist der 23. Januar, der Geburtstag unserer Landesfürstin. Letztes Jahr habe ich an diesem Tage noch in Beles die Messe besucht.

Ich wache auf. Ich fühle mich gut ausgeschlafen.

Nach dem Morgenappell kommen wir alle in das Kommando „Barackenbau“, auf dem Gelände des Lagers. Vorher müssen wir allerdings zur Aufnahme unserer Personalien im Büro „politische Abteilung“ passieren.

Unser Kapo, ein gewisser Sammedinger, gibt uns Instruktionen:

„Anklopfen, eintreten, strammstehen, Nummer und Namen angeben.“

Der Kapo schickt mich auf die Schreibstube. Eben hat er noch einige von uns mit dem Schaufelstiel geschlagen.

Ich klopfe an, trete ein, nachdem ich vorher das obligatorische „Bitte eintreten zu dürfen“ militärisch knapp hinbekommen habe.

Ich schlage die Hacken zusammen und stehe stramm. Zirka ein Meter vor dem SS-Mann bleibe ich stehen.

Ich stelle mich vorschriftsmässig vor:

„Nummer 2256, Hoffmann Nikolaus.“

„Nationalität?“ „Luxemburger.“

„Geboren?“ „zu Mertzig.“

„Wann?“ „am 22. September 1907.“

„Kreis?“ „Kanton Diekirch.“

„Land?“ „Luxemburg.“

„Stand?“ „verheiratet.“

„Name der Frau?“ „Besch Katharina.“

„Geboren?“ „24. August 1913.“

„Dein Beruf?“ „Kranführer.“

„Kinder?“ „Drei.“

„Geburtsdatum?“ „29. Juli 1935, 24. Mai 1937 und 18. November 1939.“

„Vater?“ „Tot.“

„Name?“ „Hoffmann Johann.“

„Mutter?“ „Staudt Katharina.“

„Staudt, wie wird das geschrieben?“

Ich buchstabiere und schaue dem Schreiber hierbei über die Schulter. Der Fussboden knarrt. Ich sehe gelbe Stiefel. Ich stehe immer noch über den Schreiber gebeugt, mit den Händen auf dem Rücken. Ich habe überhaupt nicht auf meine Körperhaltung geachtet. Plötzlich die Stimme: „Ach so steht man vor einem SS-Mann?“

Die Stimme gehört dem Lagerführer Kramer.

Ich habe sein Hereinkommen nicht bemerkt.

Er hängt seinen Mantel an einen Haken, nimmt das Mantelbrett ab und kommt auf mich zu.

„Merde“, ich stehe noch nicht stramm.

Ein lautes Klatschen. Er trifft meine linke Gesichtshälfte und den Hals.

„Weißt du was?“, lässt sich Kramer vernehmen.

„Du wirst keine 24 Stunden mehr leben“.

Mit dem kantigen Brett schlägt er auf mich los. Ich werde wenigstens ein halbdutzendmal getroffen.

Mir wird plötzlich klar: „Der schlägt dich tot.“

Ich mache einen Schritt auf ihn zu und sage: „Wissen Sie was, ein Luxemburger hat nie gelernt, stramm zu stehen und steht auch hier nicht stramm. Verstehen Sie mich?“

Ich bleibe vor ihm stehen und starre ihn an. Ich lasse ihn nicht aus den Augen. Mein Herz zittert. Eine innere Stimme sagt mir: „Jetzt bist du dran“.

Ich hätte fragen müssen, ob ich überhaupt sprechen dürfte. Kramer tritt einen Meter zurück. Das dicke, kantige Buchenbrett pendelt nach hinten.

„Na, sieh mal einer an, der Kerl! Das Strammstehen werden wir dir noch beibringen.“

„Abtreten“, sagt der Schreiber.

Wie der Blitz bin ich draussen.

Neckela, jetzt blutest du ja schön, stelle ich fest.

Ich hinterlasse eine Blutspur auf dem Flur. Schweiß rinnt mir über den Rücken. Draussen, im Schneesturm werde ich rasch abgekühlt.

Mit dem linken Unterarm wische ich mir das Blut ab.

Wie wohl mir das Schneewasser tut !

Ein anderer Kandidat geht an mir vorbei. Ich bin gleich wieder an meinem Arbeitsplatz. Ich stelle fest, dass alle im Hemd arbeiten, trotz der Kälte.

Ich höre den Kapo. „Wenn's nicht schneller geht, zieht ihr auch noch die Hose aus.“

Die Jacken liegen alle im Dreck, schnurgerade ausgerichtet. Dort wo ich die meine hinlegen soll, befindet sich eine Pfütze. Ich lege sie deshalb oberhalb der Pfütze nieder.

Rumms! Schon mache ich einen Kopfstand im Wasser. Der Kapo hat mir einen Fußtritt ins Gesäss verpasst.

Ich hatte vergessen, was deutsche Ordnung heisst.

Neckela, hier bist du verloren, sage ich mir; bessere dich.

50 Mann arbeiten hier unter Aufsicht der SS und eines Kapos. Ich rechne, dass unser Arbeitsfeld eine Fläche von 20 bis 25 Quadratmeter umfasst. Aus diesem Feld darf keiner sich entfernen. Wir haben Schubkarren, Pickeln und Schaufeln. Unmöglich, bei so vielen Köpfen und Beinen zu hacken oder zu schaufeln. Die Schubkarren sind ständig in Bewegung.

Ich werde auf einen Mithäftling aufmerksam, der dem Umfallen nahe ist. Er hat überall Blut. Bei dem muss es ebenfalls hart zugegangen sein. So wie bei mir. Fast alle haben irgendwo Beulen.

Der Hügel, auf dem wir arbeiten, muss abgetragen werden, um daraus eine ebene Fläche zu machen, doch wir bekommen die Erde nicht unter den Füßen raus. Wir stehen zu dicht beieinander. Eine Baracke soll hier errichtet werden. Obschon ich übel aussehen muss, frage keiner, was mit mir geschehen ist. Hier hat jeder genug mit sich selbst zu tun.

In mir reift ein Plan. Ich muss denen mal wieder einen Streich spielen.

Etwa 5 bis 6 Meter hinter den anderen, bin ich mit der Spitzhacke dabei, eine Bodenerhöhung abzutragen. Ich rufe meine Kollegen Jang Fournel und Tunn Burg, um mir zu helfen. Wir geben uns Mühe. Wir haben in Esch zusammen im Elektrizitätswerk gearbeitet und sind immer sehr gut miteinander ausgekommen. Jetzt ist der Absatz bereits mehr als 40 Zentimeter hoch. Wir arbeiten uns immer näher an die anderen heran. Die stehen an ihren Plätzen, ohne zu arbeiten, sie erzählen Witze und lachen laut.

Ich ahme den „Baggermisch“ nach und zähle auf französisch.

Dann sehe ich den Kapo kommen. Er hat alles mit angesehen und gehört. Er eilt auf einen Elsässer zu, der mit einer Schaufel in einem Loch steht. Er hebt dessen Spitzhacke auf und geht damit auf uns los. Erst in diesem Moment denke ich an die Zigaretten in meiner Tasche. Ich laufe auf den Kapo zu und halte ihm die noch volle Packung unter die Nase.

Dessen Reaktion verblüfft mich. So habe ich noch keinen Menschen erlebt. Er benimmt sich wie eine hechelnde Bulldogge. Schaum steht ihm vor dem Mund.

„Was Kerl, du hast Zigaretten?“

Ich erwidere: „Ja, ich hab welche, hier rauch mal eine.“

Ich reiße die Packung auf und stecke ihm eine Zigarette in den Mund. „Der Kerl hat auch Feuer.“

„Ja, ich hab alles dabei, rauch nur.“

Er setzt die Spitzhacke ab und zieht an der giftigen Rotsiegel. Er verdreht dabei die Augen und inhaliert gierig den Rauch der Zigarette. Seine Knien fangen an zu zittern. Er droht umzufallen. Ich halte ihn fest.

„Was wolltest du jetzt machen?“, frage ich ihn.

Er wird wieder munter und sagt: „Na, die Kerle arbeiten ja nicht.“

„Dann schau mal hin, schneller geht's doch nicht.“

„Hier rauch nur“ Ich gebe ihm vier Zigaretten.

„Wenn du keine mehr hast, du weißt ja.“

Als der SS auftaucht, raucht der Kapo noch immer. Es ist der SS Rohmann, der sich an mich wendet und sagt: „Da ist ja einer, der etwas von dieser Arbeit versteht.“

Als ich ihm bestätige, dass ich mich mit derartigen Erdarbeiten auskenne, äussert er: „Na, du wirst in Ruhe hier arbeiten, mit deinen 2 Mann.“ Dann entfernt er sich wieder. Der Kapo unterhält sich mit uns, während er raucht.

Ich erkläre ihm, dass ich zum Abflachen der Arbeitsfläche drei Nivellierscheite gebraucht hätte.

„Die hast du gleich, äussert der Kapo.“

Er eilt weg und taucht gleich wieder mit drei Stück auf.

Mit den Worten „hier du Kretin, du hilfst dem hier gleichmachen“, deutet er auf einen Franzosen, der vorher den Eindruck machte, als würde er jeden Augenblick umkippen.

Der arme Jean-Jacques!

Wie sieht der nur aus? Die Augen stehen ihm aus den Höhlen, er ist voller Blut, überall Beulen. Wenn ich mich auch im Spiegel sehen könnte?

Mit der Jacke auf dem Rücken geht es sogleich vom Waschraum zum Appell, dann zum Essen. Nach dem Essen erinnere ich mich an das Stück Kuchen in meiner Tasche. Als ich später ins Bett gehe, muss der Kuchen dran glauben. Während des Nachmittags wurde keiner geschlagen, trotzdem vergesse ich diesen 23. Januar nicht.

Ich bin es dem „Wissemett aus Folscheid“ (Antony Mathias ) schuldig, das hier zu sagen. In Niederfeulen, nahe bei der Wark machte er aus einer hügeligen Wiese von Steichen 4 Fischeiche. Eine Freude für das Auge in der Natur. Es war dies im Jahre 1928. Als wäre er mein Vater, so habe ich mit ihm zusammen gearbeitet. Es ist sein Verdienst, dass ich mich mit Erdarbeiten so gut auskenne.

Der Kapo Sammedinger Misch ist ein armer Kerl. Bereits 1933 wurde er zu Hause abgeholt. Er war in Essen zu Hause.

Er dankt mir, weil ich der erste bin, der sich um ihn kümmert, der ihn an das Leben ausserhalb des Lagers erinnert. Er wollte bereits dreimal mit dem Leben Schluss machen. Zweimal hatte er sich die Schlagader mit einer Scherbe durchgerieben. Ein andermal wollte er sich im Block erhängen.

„Ich war bereits tot“, berichtet er, „die SS hat mich gefunden und sie machte mich wieder lebendig. Diese Bande lässt mich nicht sterben. Auf diese Weise bin ich das geworden, was ich jetzt bin. Dir danke ich.“

Die ersten Häftlinge sind auf dem Struthof untergebracht. Die SS ist in einer leeren Judenvilla einquartiert. Von dort geht ein alter Waldweg fast geradeaus, bis oben auf den Berg. Vom Struthof aus wird das Lager und zugleich die dorthin führende Strasse gebaut.

Es wird erzählt, hier hätten die Kapos die Häftlinge mit der Schaufel erschlagen, und ihnen mit der Pickel in den Rücken gehauen.

Es sind die alten „Lagerhasen“, die diese Gruseltaten angeblich erlebt haben.

Später, unter de Gaulle wurde das Lager zum „Monument National de la Déportation“ erhoben. Heute gibt es viele schöne Strassen, die aus dem Tal „de la Bruche“ über den Berg nach allen Seiten ins Rheintal führen.

Der Barackenplatz ist fertig. Niemand wurde während dieser Zeit verprügelt.

Der Kapo Misch ordnet an, dass unsere Gruppe in zwei Arbeitskommandos von je 25 Mann aufgeteilt wird. Misch trägt mir den Kapo-Posten über eine Mannschaft an.

Ich lasse ihn wissen, dass ich wohl arbeiten kann, zum Befehlen aber nicht geeignet bin. Dabei bleibe ich. Misch versucht mir, diese Kapo-Stellung schmackhaft zu machen, indem er mir sagt: „Wenn du den Kapo-Posten angenommen hättest, dann wäre es für dich mit der Arbeit vorbeigewesen und du hättest auch bessere Kleidung bekommen.“

Als er meine ablehnende Haltung bemerkt, schüttelt er den Kopf, schmunzelt und entfernt sich.

Nach einer Woche bekommen viele Mithäftlinge ebenfalls ein Paket von zu Hause. Während dieser Zeit bin ich mit meinen zwei Packungen Zigaretten ausgekommen; ich habe sie gestreckt und unter die anderen verteilt.

Der zweite Schub von Häftlingen aus Hinzert kommt an. Auch diesmal sind es 200 Mann. Zusätzliche Baracken müssen gebaut werden. An zwei verschiedenen Stellen wird gearbeitet.

Nicht weit von uns entfernt arbeitet eine andere 25 Mann-Gruppe, die zum Planieren eingeteilt ist. Die Gruppe steht unter dem Kommando eines Kapos. Es ist ein Escher „Preis“. Eines Morgens hören wir Lärm über uns.

„Was ist denn los?“ frage ich den Escher.

„Der arbeitet ja nicht“ bekomme ich als Antwort. Bei dem Häftling, der gemeint ist, handelt es sich um Josy Welter aus Luxemburg, Dessen Gesicht ist feuerrot, er steht mit gebeugtem Rücken, stützt sich auf die Schaufel und bewegt sich nicht.

„Was ist los, Josy?“

Er bekommt den Mund fast nicht auf und murmelt: „Ich bekomme keine Luft, ich bin krank.“

„Ich sehe,“ sage ich und bedeute ihm, mit mir zu kommen. Ich fasse Josy unter dem Arm und bringe ihn zu einer Anhäufung von Rasenbrocken. Die Sonne steht warm und klar am Himmel. Ich stapele die trockenen Rasenstücke so, dass das Ganze wie eine Schutzhütte aussieht. Ich lege ein trockenes Brett auf die Rasenstücke und lasse Josy sich hinsetzen. „Ei“, sagt er, „das tut gut.“ Er schaut in die Sonne. Hier findet ihn kein Mensch. Ich erwarte den Misch und frage ihn, was er mit dem Mann, für Josy gemeint, gemacht hat, und ich sage ihm gleichzeitig, er möge sich schämen. Misch versucht, sich herauszureden, indem er mir entgegnet: „Ja, der arbeitet doch nicht.“ Ich sage ihm, der Mann habe eine Lungenentzündung und würde vermutlich noch hier an Ort und Stelle sterben. „Wo steckt denn der Kerl?“ fragt Misch. Ich führe ihn zu dem Versteck. Josy schaut mit glasigen Augen geradeaus. Ich sage ihm, wir würden ihn ins Spital bringen. Er kann nicht mehr ohne Hilfe aufstehen. Zusammen mit Misch führe ich ihn weg. Er bringt kein Bein mehr vor das andere. Ich habe heftiges Herzklopfen und rufe einen Kollegen, um uns zu helfen. Mit verzerrtem

Gesicht lächelt Josy mir zu. Er wird ins Revier gebracht. Ich sehe Josy nicht mehr wieder. Am anderen Morgen ist er tot. Die traurige Nachricht überbringt mir Kapo Misch. Innerhalb von 10 Tagen ist dies bereits der zweite. Vorgestern hat auch der kleine „Napoléon“ auf dem Struthof den Weg durch den Schornstein genommen.

Jang Fournel und Tunn Burg verlegen die elektrischen Leitungen in der neuen Baracke. Misch weiss etwas über Josy. Er erzählt uns, dass der Tote in der SS-Baracke aufgebahrt sei und in Luxemburg begraben würde.

Wir wissen, dass Josy durch Kratzenberg nach Hinzert gekommen ist. Dieser, so vermuten wir, veranlasst dann auch den Heimtransport nach Luxemburg.

Die Baracken stehen auf Holzstämmen, die bis zu einem halben Meter aus dem Boden herausragen. Sie stecken tief in der Erde. Neue müssen baldmöglichst herangeschafft werden, denn alles ist aufgearbeitet.

Kapo Misch möchte mich mal wieder drankriegen. Er meint: „Du mit 24 Mann, ich mit 24 Mann.“

„Ach nein, entgegne ich. Du weißt ja, dass ich nicht melden kann.“

Ich hatte ihm die Sache mit Kramer auf der Schreibstube erzählt.

„Dann musst du auch einen Baum tragen“, sagt Misch.

„Macht nichts,“ antworte ich ihm.

„Ich komme in dein Kommando.“

In Fünferreihen rücken wir los, auf das Tor zu.

Das Tor wird von einem SS geöffnet.

Dann heisst es: „Halt! Stillgestanden! Mützen ab!“

„25 Mann zum Bäumetragen angetreten.“

„Stimmt! Mützen auf! Links rechts, links rechts!“

Bewacher brauchen wir keine.

Das Maschinengewehr am Zaun passt auf uns auf.

Wir befinden uns in einem ausgefahrenen Waldweg. Es ist jene Stelle, wo sich heute der „Cimetière National“ befindet.

Hier liegen die Tannenstämme aufgestapelt. Sie sind drei bis vier Meter lang, noch grün und gefroren.

Einer nach dem anderen müssen wir je einen Baum hochheben. Einer schaut den anderen an.

„Wird's bald,“ schreit der Kapo und schwenkt hierbei seinen Knüppel.

Gemeinsam wollen wir einen Baum auf die Schulter heben, doch das lässt der Kapo nicht gelten.

„Du, jetzt du.“

Es sind barbarische Lasten. Fast unmöglich für einen schwachen Mann. Ich bin jedem behilflich, bis er den Stamm in der Mitte auf der Schulter hat.

24 Bäume heraufzuholen, das erfordert Zeit; die Knien der ersten beginnen zu zittern.

„Schön Abstand halten! Ohne Tritt marsch!“ kommandiert der Kapo.

Eine traurige Kolonne.

Eine Spur Schnee erschwert das Gehen auf dem schlechten Weg. Der Kapo läuft um uns herum, wie ein Jagdhund. Er ist als erster im Lager. Ich komme als letzter, mit einem schweren Baum.

„In Fünferreihe! Abstand halten!“

Ich höre das Kommando, während ich meinen Baum schleppe.

Ist das eine Schinderei, eine dreiviertel Wendung zu machen, mit einem langen Baum auf der Schulter.

Wenn nur keiner dem anderen den Kopf einschlägt.

„Schnell, schnell, ich sag's nicht noch einmal.“

„25 Mann, vom Bäumeholen zurück,“ meldet der Kapo.

Der SS lässt sich absichtlich viel Zeit beim Abzählen, bevor er das Tor öffnet und uns „ohne Tritt marsch!“ eintreten lässt.

Oh je, ich muss hinter dem Tor, mit meinem übers Kreuz getragenen Baum quer über die Stämme steigen, die den anderen von der Schulter gefallen sind.

Einige hatten es mit letzter Kraft bis hinters Tor geschafft und waren mitsamt ihrer Last umgefallen. Andere konnten nicht mehr und saßen auf den Bäumen.

Wieder andere versuchten, den Baum wieder auf die Schulter zu heben. Dem einen glückte es, dem anderen nicht. Wir müssen eine schäbige Treppe hochsteigen. Ich muss aufpassen, dass der Baum nicht hinten aufschlägt. Vorne muss er niedergehalten werden. Ich werfe die Last auf den Stapel. Dann gehe ich wieder nach unten und helfe einem anderen. Einer sitzt da und weint. Ich trage seinen Baum hoch und werfe ihn ab. Ich fühle meine linke Schulter nicht mehr, es kommt mir vor, als wäre sie gänzlich entzwei.

Noch 20 Jahre später bedankt sich einer bei mir. Ich möchte seinen Namen jedoch nicht nennen.

Meine gesamte Häftlingszeit in Natzweiler verbringe ich im Kommando von Kapo Misch.

Er erzählt mir alles.

Wenn ich ein Paket von zu Hause bekomme, beansprucht Misch nichts mehr von mir. Andere sind als Spender an meine Stelle getreten.

Für Misch bin ich der „Neckel“ und wohl durch seine Fürsprache, jetzt auch für unseren SS-Bewacher. Mir soll es egal sein. Hauptsache, es gibt keine Prügel mehr bei der Arbeit.

Im Lager gibt es viele, die noch nie eine Schaufel oder eine Spitzhacke in der Hand hatten. Wenn sie jedoch ihren guten Willen zeigen, ist man bereits zufrieden, denn abends müssen wir etwas aufzuweisen haben. Der SS Rohmann plaudert während der Arbeit mit mir. Ich darf ihm sogar Fragen stellen, auf die ich eine anständige Antwort bekomme.

Ich werde gefragt, ob ich die Fertigkeit besitze, eine Abwässerungsleitung zu legen. Ich bejahe die Frage, denn ich habe mir angewöhnt, hier alles zu können. Wir schauen uns die Sache an und am anderen Tag beginnen wir mit den

Arbeiten. Um sich nicht zu erkälten, ist es notwendig immer in Bewegung zu bleiben.

Der Graben des Hauptkanals wird ausgehoben. Rohre und Anschlussstücke liegen bereit. Der SS und auch der Kapo kommen des öfteren hinzu, um unsere Arbeit zu begutachten. In wenigen Tagen ist der Graben fertig, die Rohre mit Hilfe eines Richtscheites schnurgerade aneinandergesetzt. Ein Problem gibt es allerdings, als wir uns dem elektrisch geladenen Zaun nähern. Wir müssen unter der Umzäunung durch. Keiner will so recht, die Angst ist offensichtlich. Ich frage den SS Rohmann, wie wir unter dem Zaun hindurchkämen. Er verweist mich an die Bewachung im Turm. Ich gehe hin, mache eine vorschriftsmässige Meldung und bitte um die Erlaubnis, die Abwässerungsleitung unter dem Zaun hindurchzuführen. Der SS nickt mit dem Kopf, wie ein Pferd. Wir dürfen. Trotzdem trifft keiner Anstalten, um mir zu helfen. Ich nehme den Spaten und mache den Graben allein. Mit dem Anschluss zu den neuen Baracken und dem Zuwerfen des Grabens ist die Arbeit abgeschlossen.

So wie heute habe ich noch nie geschwitzt. Bei der Arbeit wohl, aber diesmal war es vor Angst.

Hier in Natzweiler sind die Tage selten, an denen es nicht heftig regnet.

Nicht weit von unserem Arbeitsplatz entfernt, sind Jang und Tunn damit beschäftigt, die elektrischen Leitungen in den neuen Baracken zu verlegen.

„Komm“ sagt Jang nach dem Appell zu mir. „Hier habe ich Kuchen,“ und er klopft gegen eine Ausbeulung an seiner Jacke. Es ist gegen neun Uhr am Abend. Kein SS, kein Kapo in der Gegend. Habe ich keinen Hunger oder habe ich mich bei der Arbeit zu sehr geängstigt, auf jeden Fall habe ich mit einem Bissen genug. Ich will mich eben entfernen, als der SS Rohmann in der Tür auftaucht. Die beiden anderen sitzen auf einem Werkzeugkasten und kauen.

„Achtung!“ Ich stehe der Tür am nächsten. Ich muss melden. Die beiden kauen noch, denn sie müssen den Kuchen ja hinunterbekommen. Oh, mein Gott. Rohmann rammt ihnen die Faust in den Magen. Sie fallen hin. „Ihr Rindsäue, die fressen hier.“ Rohmann trampelt auf den Körpern der beiden herum, tritt ihnen auf Kopf und Magen, stösst sie mit Füßen.

Rohmann wendet sich von den beiden Misshandelten ab. Ich flitze zur Tür. Folgt er mir? Nein! Ich habe Glück!

Wir sind wieder zusammen, wir haben gemeinsam noch ein Paket im Spind. Wir drei haben uns immer gut verstanden.

Als wir zu Mittag in die Baracke kommen, teilt uns Jang mit, dass sich nichts mehr im Spind befindet.

Einer, den wir alle kannten, hatte uns den Rest gestohlen. Oh warte! Jang kommt von Mauthausen nicht mehr zurück. Der Dieb hat sich bis heute für sein unkameradschaftliches Verhalten nicht entschuldigt. Es ist zu kalt, um allein zu liegen. Einer macht den Vorschlag uns zu zweit zusammen zu legen, dann hätten wir zwei Decken. Der Vorschlag wird angenommen.

Bei der Arbeit geht es ziemlich ruhig her. Wir arbeiten am letzten Anschluss. Am Tage scheint die Sonne, nachts regnet es in Strömen. Wenn wir die Arbeitsstelle abends bei offenem Graben verlassen, dann können wir sicher sein, dass er am Morgen wieder zugeschwemmt ist. So geht das mehrere Tage. Dann ist plötzlich der SS morgens da: „Hoffmann, wenn heute Abend die Rohre nicht liegen, dann bist du morgen in der Strafkompagnie.“ „Ach Sch... Jungens, ihr habt ja jetzt gehört, was mir blüht. Wer hilft mir, dass die Rohre heute Abend liegen? Wer mir hilft, tritt zu mir!“ Sie kommen alle. Muller Jempi, Hennen Jäng, Peiffer Neckel, sie lassen mich nicht im Stich. Nein, einer bleibt an seinem Platz stehen. Es ist R... der mich hämisch anblickt und dabei äussert: „Neckel, wenn es an mir liegt, dich zu retten, dass musst du in die Strafkompagnie, ich mache nichts.“

Ich sage zu ihm: „Schäme dich, mach wie die anderen, dann geht es dir wie den anderen, arbeite wenigstens wegen der Kollegen, fass mit an.“

Abends liegen die Rohre, der Graben ist zugeworfen. Rohmann ist zufrieden. Ich finde es sonderbar, dass ich bereits seit einer Woche mit Nachnamen gerufen werde.

Jetzt ist es soweit Kinder!

Strafkompagnie. Ein Lager im Lager. Ungefähr 30 Meter von unserer Arbeitsstelle entfernt. Eine Baracke, davor ein kleiner Platz. Dort geht es den ganzen Tag lang rund. „Antreten, wegtreten, hinlegen, robben, laufen.“

Ständig liegen Leute auf dem Bock, um 25 Stockhiebe zu empfangen.

Entsetzliche Schreie. Es ist so schlimm, dass ich nicht mehr darüber schreiben kann.

Ich höre auf.

Zigeuner sind hier und Arbeitsscheue. Beide Gruppen tragen schwarze Dreiecke an ihrer Jacke. Grüne Winkel haben die Kriminellen. Rosa gekennzeichnet sind die Homosexuellen. Rot heisst politisch. Rot mit der Spitze nach oben, bedeutet, dass der Träger eines solchen Zeichens in der Wehrmacht war und sich dort etwas zuschulden kommen liess.

Morgens, noch vor dem Appell müssen die Leichen aus dem Revier herausgeholt werden. Sie werden am Zaun entlang die Treppen hinaufgetragen und beim Portal niedergelegt.

Das Ganze geht folgendermassen vor sich: Treppe zum Revier hinab laufen, eine bereitstehende Holzkiste holen, Deckel ab, Leiche in die Kiste und Deckel wieder drauf. Zu zweit tragen wir die Kiste auf den Schultern nach unten. Die Kisten sind glatt und haben keinen Griff. Unbequem zu tragen. Dann geht es schnell über die glatten, unebenen Treppenstufen wieder nach oben, zum Portal. Dort wird die Leiche durch Umkippen der Kiste, zu den anderen geworfen. Diese makabere Arbeit wiederholt sich bis zum Appell.

Mein Vordermann stolpert und fällt in der Treppe. Die Kiste schlägt auf und zerfällt in ihre Bestandteile. Die Leiche liegt in der Nähe der elektrischen Umzäunung. Alle Bretter haben sich gelöst und liegen herum. Wir drücken die

Nägel wieder in die alten Löcher und fügen so das Ganze wieder notdürftig zusammen. Dann wird die Leiche wieder in die Kiste gelegt und vorsichtig bringen wir sie ans Tor.

Über zwei Appelle muss ich noch berichten, obschon es mir widerstrebt.

Ein Luxemburger, der die gelbe Uniform trägt und der bereits in Hinzert mit uns zusammen war, ist heute Abend wieder bei uns in Block 2. In der gelben Uniform geht er mit zum Appell. Er wird mitgezählt. Der Appell ist beendet.

„Block 2 bleibt stehen“, heisst es. Alle anderen dürfen zum Essen. Kramer baut sich vor uns auf.

Er wendet sich an den Gelben und fordert ihn auf, vorzutreten. Der Luxemburger, namens Schütz, muss ebenfalls vortreten.

Kramer zu Schütz: „Kennen Sie diesen Mann?“

„Ja“

„Wissen Sie, weshalb Sie hier sind und wer Sie angezeigt hat?“

„Nein, ich nehme an, dass es wegen der Geldsammlungen war.“

„Nein, der da hat Sie angezeigt.“

„Sie seien Kommunist, dafür dürfen Sie ihn gleich hier totschiessen.“

Sie haben eine kluge, mutige Frau, ein braves Weib. Er hat Sie nur angezeigt, um Ihre Frau gefügig zu machen. Sie aber ging zur Gestapo. Er kam nach Hinzert. Als er zu Weihnachten nach Hause durfte, versuchte er es noch einmal, er drohte sogar Ihrer Frau. Er hat die deutsche Rassenhre beschmutzt. Er muss auf der Stelle sterben. Hier mit diesem Knüppel.“

Schütz sackt zusammen.

„Ich kann ihn nicht schlagen“, kommt es zögernd von seinen Lippen.

Man versucht Schütz zu überreden. Er wird angestachelt.

„Hau nur zu“, sagt man ihm.

„Ich kann nicht“, stöhnt Schütz.

„Dann müssen es alle Luxemburger zusammen tun“, wird befohlen.

„Alles zum Block.“

Wir gehen zum Block zurück. Der Gelbe vor uns, begleitet von Knoll Kristel. Im Block angekommen, bekommt einer nach dem anderen den Knüppel in die Hand.

„Haut bloß zu, ihr Schweine“, lässt sich Kristel vernehmen. „Ich warne euch.“

Alle tun, als würden sie kräftig zuschlagen.

Es entgeht Kristel nicht, dass sein Befehl ignoriert wird.

„Das werdet ihr noch bereuen“, sagt er.

„Auf den Schemel, die anderen strammstehen.“

Jetzt gibt es Schläge. Kristel führt den Knüppel. Der Mann bricht zusammen.

„Rauf Schwein“. Und es geht weiter.

Wir gehen zum Essen.

Draussen gibt es für den Mann aus R/M weiter Prügel. Wir liegen bereits im Bett. Der Mann bekommt noch immer Schläge.

Morgens beim Appell hat Kristel den arg Mitgenommenen, in die erste Reihe plaziert.

Kramer kommt hinzu und stellt fest: „Lebt der immer noch?“

Kristel: „Ja Herr Lagerführer.“

„Sammedinger, du nimmst dich seiner an.“

„Jawohl Herr Lagerführer.“

Am Tage geht es wieder auf die Strasse, die zur Villa führt.

Man setzt ein Kommando mit Polen zusammen.

Als wir Mittags zum Appell gehen, werden wir auf ein Bündel aufmerksam, das im Dreck liegt. Es ist der Mann aus R/M. Er lebt noch.

Ein Kapo bekommt den Befehl, sich um ihn zu kümmern. Ich habe ihn nicht mehr gesehen und später auch nicht mehr nach ihm gefragt.

Ein anderes Mal, warten wir beim Appell auf das Kommando „Steinbruch“.

Plötzlich schallt es durch den Wald: „In Hamburg..., links rechts!“ Sie kommen.

In der dritten oder vierten Reihe wird einer über den Boden geschleift. Zwei Mann haben seine Schuhe unter dem Arm. Man schafft ihn auf den Hügel. Dort bekommt er einen heftigen Stoss und kollert den Hügel hinunter. Die Arme fuchteln durch die Luft.

Dann ein Schrei: „Oh Vater, mein Vater.“ Ein junger Mann wirft sich über den Mann.

Es sollen Elsässer gewesen sein. Knoll fällt mit dem Knüppel über den Jungen her.

25 Stockhiebe auf dem Bock. Die gehören hier zum Alltag.

Traurig, wenn man hier in diese blöden, gierigen, hungrigen und unbeteiligten Gesichter blickt. Sie fürchten nur Prügel und befinden sich bereits in einer anderen Welt.

Es gibt Augenblicke, wo man sich von allem Schrecklichen lösen kann.

Hier in der schönen Natur, auf dem Berg, gibt es auch eine Strasse und hie und da sieht man ein Auto.

Dort steht ein schönes Gebäude, in der Nähe des „Donon“ überhell in der Sonne, graue Wolken um den Berg. Rechts über dem Rheintal droht eine große pechschwarze Wolke mit Regen. Jetzt fängt es hier an zu schneien und da drinnen scheint die warme Sonne. Ich sehe den schönsten Regenbogen meines Lebens.

Ich fasse neue Hoffnung.

Herrgott, wie schön könnte es auf der Welt sein.

Sonntag, den 28. Februar 1943.

Morgenappell.

Was soll los sein?

Wir bekommen eine Dusche, denn es regnet in Strömen.

---

Eine große Zahl von Häftlingen wurde mit Nummer und Namen aufgerufen.  
„Zur Berufsangabe auf die Schreibstube.“  
Ich bin auch unter ihnen.  
Diesmal hab ich mein Bestes gegeben.  
„Wo und was hast du draussen gearbeitet?“

„Auf Werk Esch, Kranführer.“  
Ich werde auf eine Transportliste notiert.  
Welche Freude. Hier waren viele Luxemburger zusammen.  
Wir sind in Block II, doch dürfen wir nicht hinaus, für uns gilt Quarantäne.  
Bevor der Stubendienst beginnt, werden wir geschunden. Hin und her gejagt.  
Man wirft uns Wasser in die Baracke. Während wir es mit dem Besen  
hinausschwenken, höre ich Hennen Jäng murmeln: „Es geht alles vorüber, es  
geht alles vorbei.“  
Er macht die Eingangstür auf, obschon es verboten ist.  
Wir stehen alle in der Treppe, eine Zigarette im Mund.  
Die Sonne scheint. Es ist eine Freude.  
Ich rauche wieder.  
Seit langem meine erste Zigarette.  
Ich wollte so gut aufpassen, und doch, wie der Blitz kommt der  
Kommandoführer Rohmann um die Ecke. Er kommt wie ein Racheengel auf uns  
zu.  
Ich rufe durch die Zähne: „Zigaretten weg.“  
Ich behalte meine Zigarette im Mund, bis Rohmann bei mir ist.  
Ich werfe die Zigarette in den Hügel.  
„Achtung ! 20 Mann beim Rauchen auf der Treppe.“  
Ich schaue Rohmann scharf in die Augen.  
„Na, hier wird geraucht?“ so Rohmann.  
„Jawohl Herr Kommandoführer, wir kommen alle auf Transport. Alle haben  
noch Zigaretten aus ihren Paketen von zu Hause.“  
Ich wende meinen Blick nicht von Rohmann ab.  
„Rührt euch.“  
Er entfernt sich.  
„Neckel,“ sagt Müller Jempi, „bist du ein Kerl!“  
„Der Neckel bringt alles in Ordnung,“ meinen die anderen.  
In meiner Brust schlägt es dumpf.  
Ich war doch nicht so sicher, wie ich mich gab.

Schade, Jäng und Tunn sind nicht bei diesem Transport.  
Hier werden Elektriker gebraucht.  
Mach nur, dass du gut nach Hause kommst, meint Jäng.  
Ich glaube er wusste mehr, als Tunn und ich.  
Ich verabschiede mich von beiden. Jäng drücke ich als letztem die Hand.

Mauthausen war sein letztes Wort. Mit Lastkraftwagen werden wir zum Bahnhof gebracht.

Es wird langsam Tag. Wieder sind Maschinengewehre auf Dreibein auf uns gerichtet. SS auf Hockern dahinter. Viele Hunde werden von SS-Leuten an der Leine gehalten.

Wie immer: „Antreten! Abzählen! rührt euch!“

Ich schlage die Schuhe zusammen, damit mir die Füße nicht frieren.

Wir sind auf dem Bahnhof von Rotau. (Vallée de la Bruche).

Ich schaue mich um. Die Umgegend ist schön, wären nur die Nazis nicht da. Ein langer Zug mit angehängten Personenwagen läuft langsam in den Bahnhof ein.

Wir stehen in Fünferreihen.

Drei Reihen werden pro Wagen eingeteilt.

Es ist bitterkalt.

„Rein ihr Hunde,“ schallt es uns entgegen.

Wir kommen in Wagen zweiter Klasse.

Die Abteiltür wird zugeschlagen.

Verriegelt.

Ich bekomme einen Sitzplatz.

Wegen der Kälte im Abteil rücken wir dicht zusammen.

5 Leute bekommen keinen Sitzplatz. Sie müssen stehen. Jemp Müller und Neckel Peiffer legen sich ins Gepäcknetz.

Es dauert schon eine gewisse Zeit bevor 600 bis 700 Mann untergebracht sind. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung. Im Schneckentempo gelangen wir nach Strassburg. Ein längerer Halt.

Ich sehe armselige Leuchten.

Ich bin zufrieden. Ich habe einen guten Handel gemacht. Gegen eine Packung Rotsiegel habe ich von einem Zigeuner ein kleines weißes Taschenmesser eingehandelt.

6 Wochen lang konnte ich meine Nägel nicht mehr schneiden.

Das Messer ist mir ein kostbarer Besitz. Ich trennte mich nicht mehr von ihm. Es gelingt mir, es durch alle Filzungen hindurch zu bewahren und es mit nach Hause zu bringen.

Noch heute trage ich es in der Tasche meines Sonntagsanzuges.

Wir fahren über den „schönen deutschen Rhein.“

„Komm, schau dir das an.“ sagt der SS-Mann, der bei uns im Abteil mitfährt.

„Blödhammel,“ denke ich bei mir. Ich gehe dann trotzdem zu ihm hin, um etwas Bewegung zu haben.

Der Zug fährt über viele Weichen.

Man muss uns „Drecksvieh“ ja ohne Zwischenfall an den richtigen Ort bringen.

Ich schätze, dass es Mitternacht ist. Schlechte Luft im Abteil. Dazu wird auch noch geraucht. Ich riskiere es.

Ich trete an den SS-Mann heran und bitte: „austreten zu dürfen.“

Seine Antwort lautet: „Ihr dürft nur bei voller Fahrt austreten.“

So schnell gebe ich mich nicht geschlagen. Ich mache Gesten, die andeuten, dass ich es eilig habe. Mit dem Ausruf: „Nicht weglaufen Kerl!“ lässt er mich dann auf die Toilette.

Zehn Minuten Toilettenluft, das tut gut; wir sind genügsam geworden.

Ich darf mich wieder hinsetzen, denn ein anderer macht denselben Gang.

Wir hatten zwei Brotscheiben. als Verpflegung für zwei Tage. Eine davon habe ich bereits aufgegessen. Das letzte Paket, das ich von zu Hause bekam, halte ich auf meinem Schoss. Eine Nacht ist vorbei. Mit uns im Abteil fahren Franzosen, Holländer, Polen, Belgier und der Zigeuner, der mir das Taschenmesser gab. Da wir die verschiedenen Sprachen beherrschen, können wir mit allen reden. Der Zug fährt noch immer im Schneckentempo. Er hält so oft, dass man die Haltestellen nicht zählen kann.

„Wohin schleppt ihr meine Knochen,“ fragte meine Mutter immer, wenn wir mit ihr irgendwo hingefahren sind.

Jetzt habe ich auch meine zweite Brotscheibe gegessen. Ein Schluck Wasser wäre nun eine Wohltat. Man würgt die Brotklumpen eben mit Speichel hinunter.

Wir rollen immer weiter. Entfernen uns immer weiter von zu Hause.

Dann hält der Zug in einem Bahnhof.

Wir wissen nicht wo wir sind.

„München“ sagen die SS-Leute unter sich. Mehr als eine Stunde steht der Zug still, dann wird er rückwärts aus dem Bahnhof gezogen.

An der Beleuchtung erkenne ich, dass wir drei Haltestellen passieren.

Bei der vierten heisst es: „Alles aussteigen!“

Was ist nur los, frage ich mich, hier läuft alles ruhig ab. Wir sind ja gewohnt, dass uns ein lebhafterer Empfang bereitet wird. Häftlinge laufen hier mit Petroleumlampen umher, aber auch SS-Leute mit dem geschulterten Gewehr. Fünferreihen gibt es auch hier. „Mützen ab,“ ebenfalls.

Dann das Kommando: „einhängen! ohne Tritt marsch!“ Einer muss den anderen unter dem Arm anfassen und so bewegen wir uns fort.“

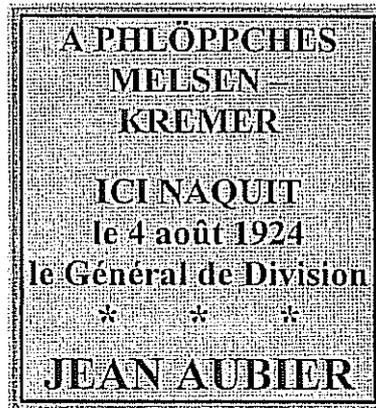
Fortsetzung folgt

Paul Heinrich

**VON SCHIEREN zum DREI-STERNE-GENERAL**

Der 15. September 2001 war für General a.D. Jean Aubier, wie er es selbst empfand, einer der schönsten Tage seines Lebens.

An seinem Geburtshaus in Schieren wurde eine Gedenktafel folgenden Inhalts angebracht:



Diese Gedenkfeier wurde gleichzeitig mit einem Familientreffen verbunden, an welchem zahlreiche Verwandte des gewürdigten Generals teilgenommen hatten.

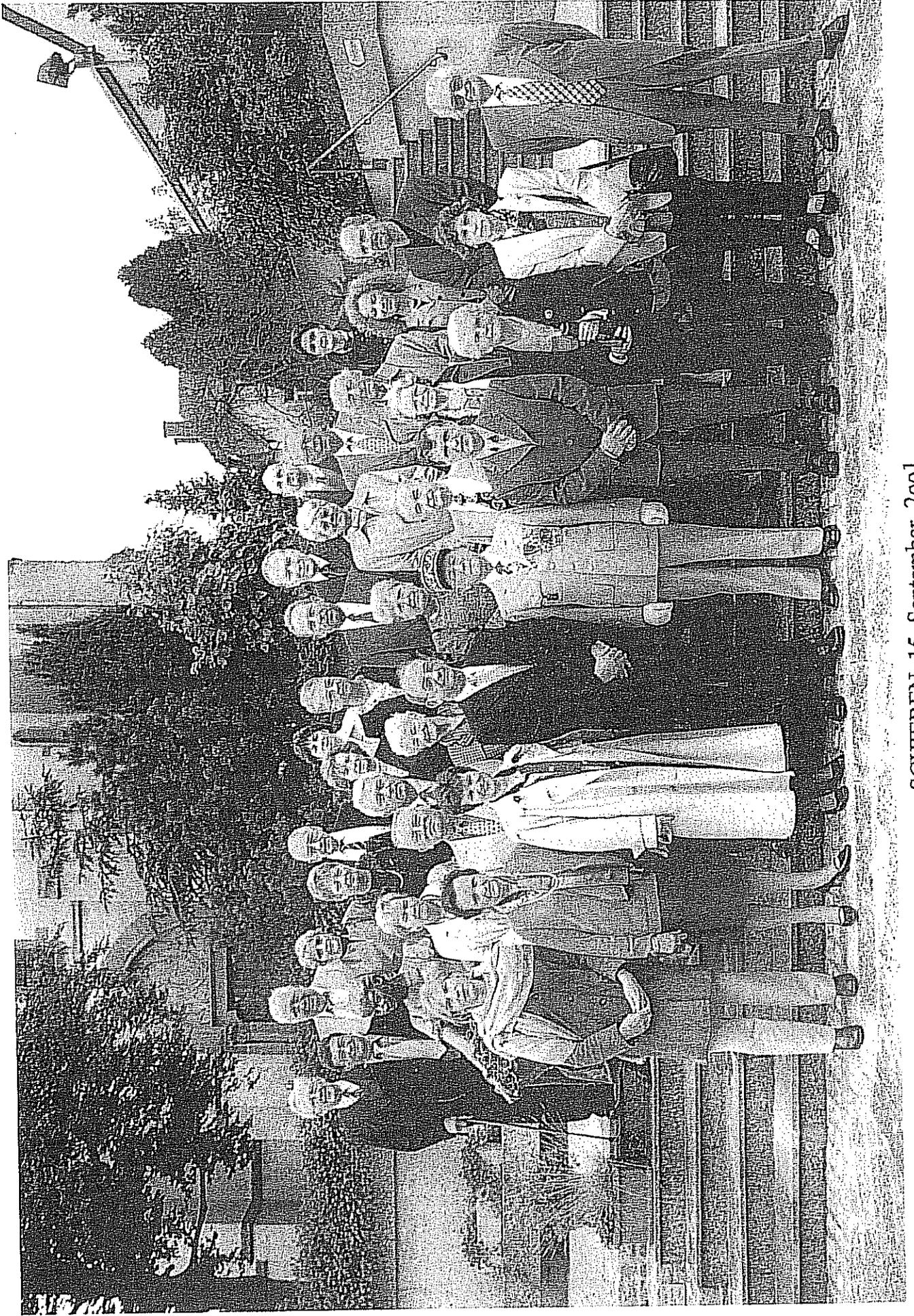
Wer war dieser Jean Aubier, welcher am 4. August 1924, als Sohn von Albert Aubier und Melsen Elise im Phlökkches-Haus in Schieren das Licht der Welt erblickte, der in Luxemburg die Schule bis nach dem Abitur besuchte, um viele Jahre später in den Rängen der französischen Armee zu bedeutenden Funktionen aufzusteigen ?

Bemerkenswert und recht interessant sind die Begebenheiten die der jugendliche Student während der Nazi-Okkupation erlebte.

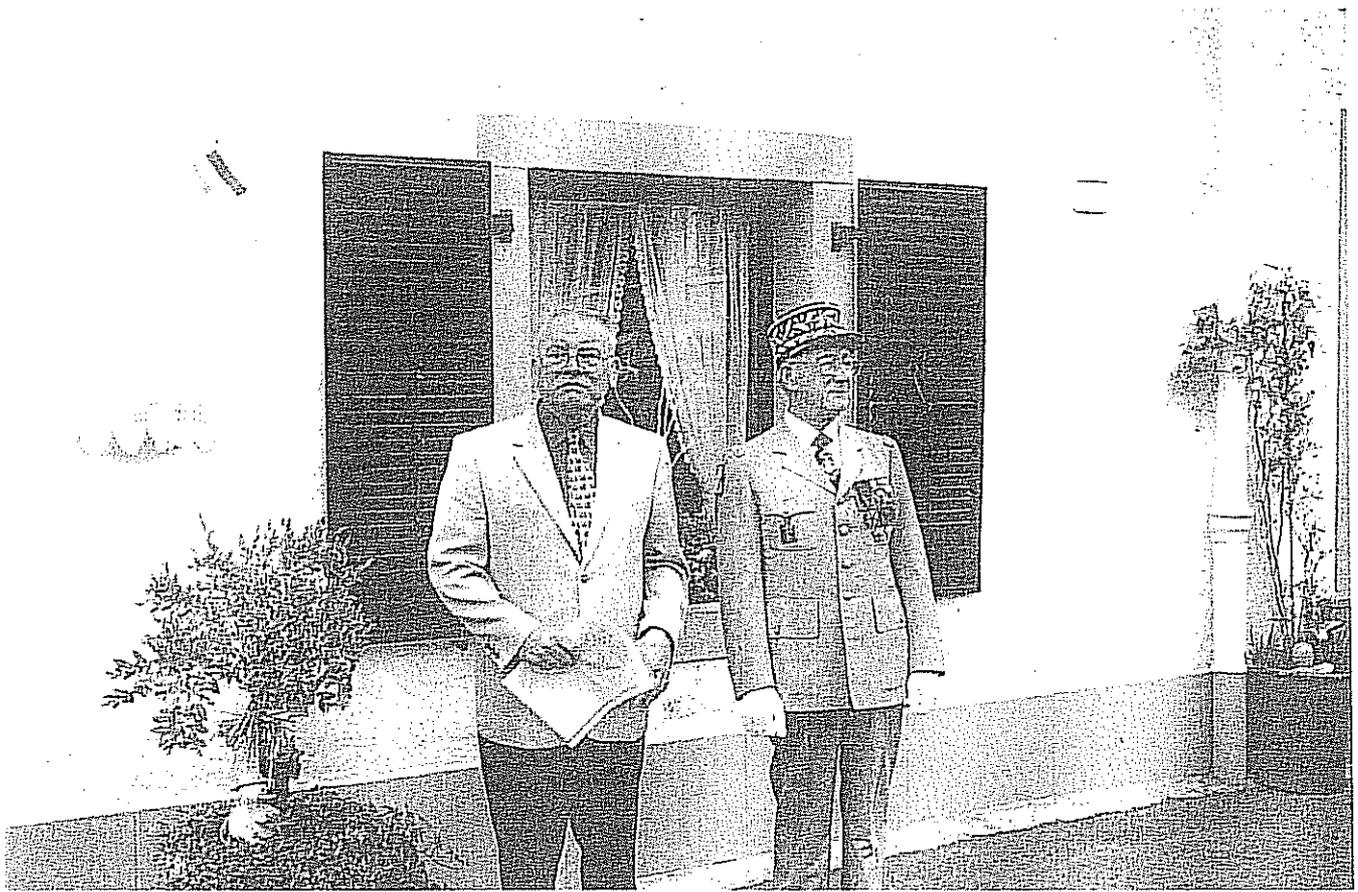
Aber lassen wir General Aubier hierzu selbst das Wort:

„ Am Morgen des 10.Mai 1940, als die deutsche Wehrmacht in Luxemburg einfiel, wohnte ich in Petingen. Ich begab mich wie jeden Tag zum Bahnhof, um das Gymnasium in Esch/Alzette zu erreichen. Auf dem Bahnsteig standen viele Reisende, Züge sahen wir allerdings keine.

Zu dieser Zeit kursierte bereits das Gerücht, dass deutsche Truppen in der Nacht in das Land eingefallen wären. Zwei Spahi-Regimenter wären ins Grossherzogtum Luxemburg eingerückt und Panzergefechte hätten im Bereich Niederkorn-Beles-Niederkerschen und Esch/Alzette stattgefunden. Angeblich sei ein deutscher General am Bahnhof in Niederkerschen von den Spahis gefangen genommen worden. Hier handelte es sich um den Kommandeur der 34. deutschen Infanterie-Division, Generalleutnant Behlendorff, welcher am 10. Mai, an einer Eisenbahnschranke südlich von Niederkerschen durch Kopfschuss schwer verletzt worden war. General Behlendorff überlebte, trotz der Schwere der Verwundung.



SCHIEREN, 15. September 2001



Einweihung einer Gedenktafel am Geburtshaus von  
General Jean Aubier  
SCHIEREN, am 15. September 2001



Plötzlich ein Schrei aus der Menge: „ d'Preise landen op der Bômecht.“

Von Neugier getrieben eilte ich nach der angegebenen Örtlichkeit, welche etwa 500 Meter vom Bahnhof entfernt ist. Es handelt sich um eine Anhöhe, am östlichen Ausgang der Ortschaft Petingen, von wo aus man das Tal der Korn und den Wiesengrund zwischen Petingen und Niederkerschen überblicken kann. Mit Erstaunen und Schrecken bemerkte ich mehrere Fieseler-Störche, welche auf einer Wiesenfläche landeten. Deutsche Soldaten einer Luftlande-Einheit sprangen aus ihren Maschinen.

Mehrere strategisch wichtige Punkte, wie Bômecht, Aessen und Foetz, waren von den Luftlandetruppen ausgewählt worden, welche durch Mitglieder der sogenannten „ Fünften Kolonne “ über die Geländebeschaffenheit vororientiert worden waren. Bei den Leuten, welche der „ Fünften Kolonne “ angehörten, handelte es sich meist um Personen deutscher Nationalität, oder deutscher Abstammung, die in Luxemburg wohnten. Diese hatten der deutschen Wehrmacht vor ihrem Einmarsch entsprechende Informationen nebst Fotoaufnahmen zugeleitet. Nachdem die deutschen Soldaten die über die Korn führende Brücke vermint hatten, bezogen sie Stellung an der Eisenbahnböschung, in der Nähe der alten Petinger Mühle.

Da mein Vater die französische Nationalität besass, war er im September 1939, im Rahmen der allgemeinen Mobilmachung Frankreichs, zu den Waffen gerufen worden. Um Ostern 1940 wurde er jedoch entlassen und kam nach Luxemburg zurück. Beim Einmarsch der Deutschen flüchtete er allerdings wieder mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nach Frankreich, um den Deutschen nicht in die Hände zu fallen. Nachdem mein Vater nun wieder in Frankreich war, musste er aufs neue zur Armee, und zwar bis zum Monat Oktober 1940. Ich selbst blieb in Luxemburg bei Verwandten, und ich war längere Zeit ohne Nachricht von meiner Familie.

Mit der Bevölkerung des Erzbeckens wurden auch wir nach dem deutschen Einmarsch evakuiert, und ich kam zusammen mit meinem Onkel und mit meiner Tante nach Schieren.

Im Jahre 1941 wurde mein Vater von der Gestapo ( geheime Staatspolizei ) verhaftet und ins Konzentrationslager nach Hinzert eingeliefert. Ein Kollaborateur hatte ihn zur Anzeige gebracht, und man warf ihm vor Resistenzlern Instruktionen zu geben und diese für den Widerstand auszubilden. Am 1. September 1942 revoltierten die Luxemburger sich gegen die Nazi-Okkupanten und es kam zu einem Generalstreik, nachdem die Wehrpflicht für die jungen Luxemburger verkündet worden war. Gauleiter Simon verhängte den Ausnahmezustand und setzte ein Standgericht ein, welches die verhafteten Teilnehmer am Streik zum Tode zu verurteilen hatte. Jeden Morgen wurden Plakate an den Mauern angeheftet, welche die Namen der Streikenden enthielten. Ausserdem enthielten diese den unfassbaren Hinweis, dass man sie erschossen habe.

Fahrzeuge der Gestapo fuhren durch die Strassen und über Lautsprecher wurden die Namen der Hingerichteten verkündet. Unter ihnen befand sich Nicky Konz, ein Vetter meiner Mutter, welcher bei der Postverwaltung in Luxemburg angestellt war.

Er wurde in Hinzert erschossen. Im selben Lager war ebenfalls unser Zeichenprofessor, Fony Tissen, interniert. Dieser fertigte eine Zeichnung des Lagers an, die noch heute in meinem Besitz ist.

Da auch wir im Gymnasium in Esch/Alzette am Schülerstreik teilgenommen hatten, wurde ich zusammen mit meinen Kollegen von der deutschen Polizei verhaftet, und wir kamen nach Burg Stahleck, bei Bacharach am Rhein.

Ein Bevollmächtigter von Gauleiter Simon richtete an die Adresse meiner Eltern einen Brief folgenden Inhalts:

NSDAP Hitler-Jugend  
Befehlsstelle Luxemburg  
Der Leiter  
der Befehlsstelle

Luxemburg, den 4. September 1942

An den Erziehungsberechtigten  
des Jugendlichen

Johann Aubier  
Differdingen  
Schlüsselstr. 28

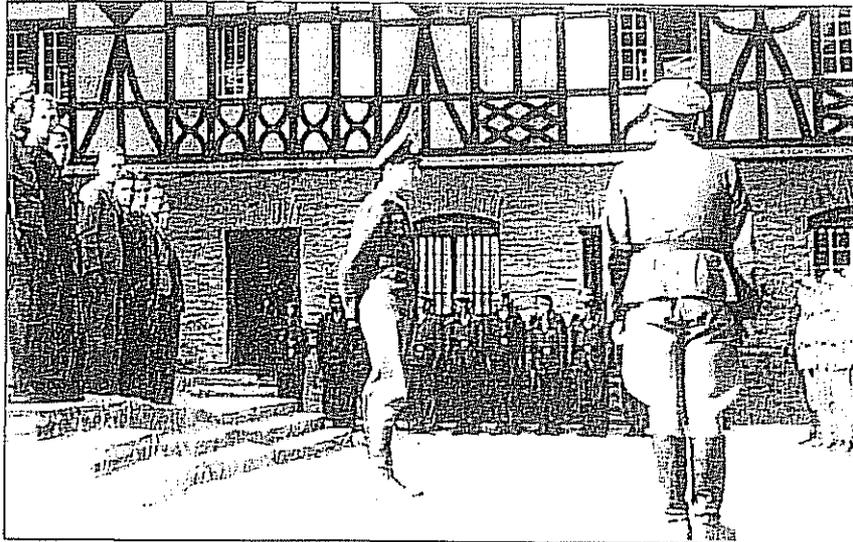
Betrifft: Inhaftierung Ihres Sohnes .....Johann.....wegen Teilnahme an einem Schulstreik

„Ihr Sohn Johann hat, trotzdem ihm die Verhängung des Ausnahmezustandes und die Einrichtung eines Standgerichtes bekannt war, an einem Schulstreik teilgenommen und durch sein Verhalten die andern Schüler zum Mitstreiken zu veranlassen versucht. Ihr Sohn ist aus diesem Grunde in Haft genommen worden.

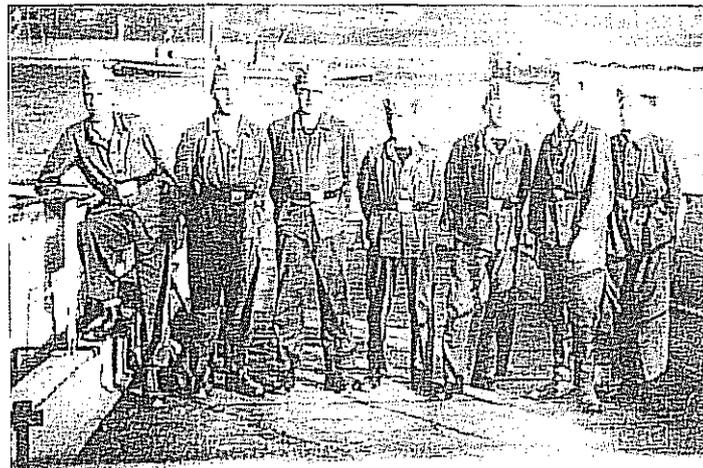
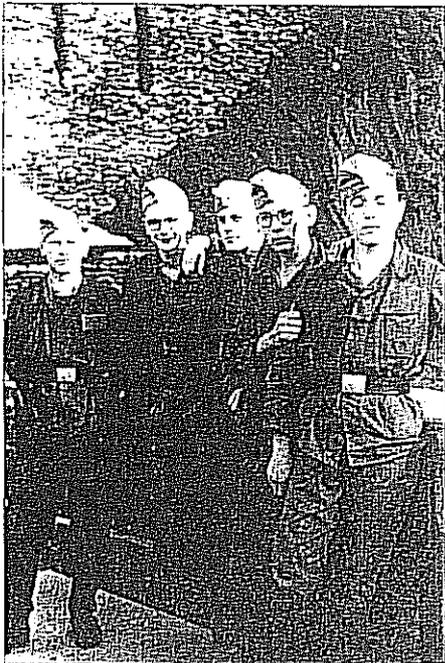
Dieser Vorfall hat bewiesen, dass Sie nicht in der Lage sind, Ihren Sohn im volksdeutschen Sinne zu erziehen. Der Gauleiter hat Ihnen aus diesem Grunde die Erziehungsberechtigung über Ihren Sohn entzogen und der Hitler-Jugend übertragen. Ihr Sohn wurde heute einem Erziehungslager der Hitler-Jugend im Reich zugewiesen. Die Dauer des Aufenthaltes hängt im wesentlichen von dem Verhalten Ihres Sohnes ab.

Ich fordere Sie auf, bis Montag, den 7. September ds. Js. vormittags 10 Uhr bei dem Hausmeister der Schule, die Ihr Sohn besuchte, einen Koffer mit Wäsche und Kleidungsstücken, vor allem mit festem Schuhwerk, abzuliefern. Das Einlegen von Briefen, Lebensmitteln, Büchern, Fotoapparaten und sonstigem Unterhaltungsmaterial jeder Art ist verboten. Ich habe für die in den Erziehungslagern untergebrachten Jungens bis zum 1. Oktober ds. Js. eine Postsperrung verhängt. Die Angabe des Aufenthaltsortes Ihres Sohnes wird bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorgenommen. Am 1. Oktober ds. Js. werden Sie von uns benachrichtigt. Nach diesem Zeitpunkt können Besuche in den Erziehungslagern der Hitler-Jugend vorgenommen werden, vorausgesetzt, dass von mir dazu eine schriftliche Genehmigung erteilt wurde.

Heil Hitler  
Gezeichnet: FELDEN  
Hauptbannführer und Adjutant des Chefs der  
Zivilverwaltung



Im Erziehungslager Burg Stahleck,  
nach dem Studentenstreik vom 1. September 1942



Wir waren mehr oder weniger 120 bis 150 Studenten, welche hauptsächlich aus den Gymnasien von Esch/Alzette, Echternach und Diekirch kamen.

Studenten aus dem Gymnasium der Stadt Luxemburg waren ebenfalls dabei.

Kommandant des Lagers war ein Leutnant namens Meyer. In dieser sogenannten „nationalsozialistischen Erziehungsanstalt“ wurden wir nach allen Regeln der Kunst geschliffen und mit Nazi-Propaganda vollgestopft.

Man versuchte alles, um uns den Glauben an Grossdeutschland und seinen „Führer“ einzuimpfen.

Ich kann mich noch bestens erinnern, dass jeder von uns beim Morgenappell, welcher mit dem Hissen der Fahne verbunden war, der Reihenfolge nach, einen Fahnenspruch vorzutragen hatte.

Ich selbst hatte zu zwei verschiedenen Malen die zweifelhafte Ehre, einen solchen Leitsatz zu zitieren. Soweit ich mich erinnere, hatten diese markanten Sprüche in etwa folgenden Wortlaut:

- Gelobt sei, was hart macht, und was uns nicht umwirft, macht uns noch härter !

- Nach dem Sieg, schnür den Helm fester...!

Nach einigen Monaten Zwangsaufenthalt, begann der Hauptbannführer des „Erziehungslagers“ mit den Formalitäten für eine Zwangsrekrutierung in die deutsche Wehrmacht. Man musste in diesem Sinne einen Fragebogen beantworten, eine Formalität, welche, was mich betrifft, etwa in folgender Weise ablief:

Frage: „Staatsangehörigkeit“ ?

„Ich bin Franzose.“

„Schweinehund, du lügst, du bist Luxemburger, in Schieren geboren.“

„Aber mein Vater ist Franzose.“

Frage: „Muttersprache“?

„Französisch.“

„Saukerl, du sprichst luxemburgisch, wie alle deine Kameraden.“

Frage: „Fremdsprache“ ?

„Deutsch. “

Ohrfeigen und weitere Beschimpfungen.

„Du Schuft, hält mich zum Affen.“

Da ich ununterbrochen beteuerte, Franzose zu sein und mich daher beharrlich weigerte, die deutsche Uniform im Hinblick auf den Zwangsdienst in der deutschen Wehrmacht anzuziehen, telefonierte der Hauptbannführer mit dem Polizeikommissar von Petingen, dem ich persönlich gut bekannt war.

Er erkundigte sich bei dem Beamten, ob der inhaftierte Johann Aubier wirklich Franzose sei.

Der Polizeikommissar bestätigte meine Angaben und liess den Hauptbannführer ausserdem wissen, dass ich Inhaber eines französischen Passes sei, der mir mit vollendetem 16. Lebensjahr durch die französische Gesandtschaft ausgestellt worden wäre.

Nach den gegenüber meiner Person angewandten Gewalttätigkeiten und dem wiederholten Versuch der Einschüchterung, versuchte man es nun auf die sanfte Tour, durch Betörung.

Ein Unteroffizier, welcher zum Stab der Ausbilder gehörte und den Frankreichfeldzug von 1940 mitgemacht hatte, suchte mich auf, um mir nahe zu legen, mich doch den luxemburgischen Kameraden anzuschliessen.

Seine Äusserungen lassen sich in etwa folgendermassen zusammenfassen:

„Mein lieber Johann. Es ist nicht gut, wie du dich verhältst. Du darfst dich nicht von deinen luxemburgischen Kameraden absondern, die dazu ausersehen sind, gegen den Bolschewismus zu kämpfen. Zur Zeit sind Frankreich und Deutschland befreundete Nationen. Marschall Pétain und unser Führer haben sich zusammengetan, um England und die Sowjetunion militärisch zu bezwingen. Ich gebe dir den guten Rat, dich mit uns zusammen zum Einsatz zu melden.“

Die Ironie der Geschichte wollte es, dass die Landung der Amerikaner am darauffolgenden Tag, den 1. November 1942 in Marokko und in Algerien stattfand. Ausserdem rückte die deutsche Wehrmacht in den bisher unbesetzten Teil Frankreichs ein und die französische Flotte versenkte sich im Hafen von Toulon.

Der Unteroffizier suchte mich kein zweites Mal auf, um mit mir über die deutsch-französische Freundschaft zu sprechen.

Auf diese Weise entging ich dem Schicksal meiner luxemburgischen Kameraden, welche zum Zwangsdienst in der deutschen Wehrmacht verpflichtet wurden.

Eines Tages verschwand einer meiner Kameraden aus Petingen heimlich aus dem Lager. Während mehreren Tagen liessen uns die Unteroffiziere das Gelände absuchen, um den Geflüchteten zu finden.

Wir verstanden nicht, dass die Deutschen so dumm waren, zu glauben, dass wir unseren Kameraden im Falle einer Entdeckung ausgeliefert hätten. Ihm war es gelungen, sich zu seinen Eltern nach Petingen durchzuschlagen, wo er sich versteckte.

Nachdem die deutsche Polizei resultatlose Hausdurchsuchungen abgehalten hatte, brachte man den Eltern zur Kenntnis, dass sie in ein Konzentrationslager kämen, wenn ihr Sohn sich nicht stellen würde.

Aufgrund dieser Drohung entschloss sich der Kamerad, sich zu stellen, um das angedrohte Unheil von seinen Eltern abzuwenden.

Bei einer anderen Gelegenheit wandte der diensttuende Unteroffizier sich beim Morgenappell, um 07.00 Uhr, an die Adresse eines Kameraden, um mit lauter

Stimme zu verkünden, dass dessen Eltern am vergangenen Tag umgesiedelt worden wären.

Der Junge fiel in Ohnmacht, als er diese Nachricht bekam.

Wir kommen zum Monat September 1944.

Ich war Ende August vom Ernteeinsatz zurückgekehrt, wohin ich zusammen mit meinen Klassenkameraden, auf Anordnung des deutschen Schulleiters hingeschickt worden war.

In der Liste der für den Ernteeinsatz in Frage kommenden landwirtschaftlichen Betriebe hatte ich den „Lommels Haff“ oberhalb der Ortschaft Schieren ausgewählt. Ich kannte den Betriebseigentümer gut, da ich meinen Onkel, der von Beruf Metzger war, in der Vorzeit einige Male dorthin begleitet hatte, um „Schwarzschlachtungen“ vorzunehmen.

Während meinem Aufenthalt auf „Lommels Haff“ stand mir das Zimmer des Bischofs von Luxemburg, Herrn Léo Lommel, zur Verfügung.

Ende August, als ich wieder zu Hause, in Petingen war, durchfuhren deutsche Truppen, welche sich auf dem Rückzug durch Frankreich befanden, die Ortschaft Petingen, um „Heim ins Reich“ zu flüchten.

Tage später entschloss die in Petingen stationierte deutsche Polizei, sich ebenfalls zur Flucht nach Deutschland.

Dann verbreitete sich das Gerücht: „d’Amerikaner sinn zu Athus.“

Am Himmel sah ich ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug „Piper-cub“ ,welches der Vorhut Begleitschutz gab, um diese rechtzeitig über die Feindlage zu informieren. Ich eilte in Richtung der nach Athus führenden Strasse. Aus dieser Richtung gelangt man, nach dem Überqueren der Kornbrücke, im Bereich der Mühle, nach Petingen hinein.

Kaum war ich dort angekommen, als der erste amerikanische Panzerspähwagen aus Richtung Athus heranzufuhr, um die Brücke zu überqueren.

Der Panzerspähwagen wurde von der deutschen Nachhut beschossen und auch getroffen.

Der Panzerwagen geriet in Brand und der Fahrer konnte sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen. Er kam im brennenden Fahrzeug um.

Wenig später erschien das Gros der amerikanischen Einheit an der Brücke.

Beim Anblick des brennenden Panzerspähwagens, setzte die Kolonne ihre Fahrt in Richtung Linger fort.

Erst einige Stunden später, als man den ausgebrannten Kampfwagen entfernt hatte, rückten die ersten Amerikaner in Petingen ein. Auf diese Weise erlebte ich den tragischen Einmarsch der amerikanischen Truppen in Petingen.

Im Monat Juni 1945, nachdem ich im Gymnasium in Esch/Alzette das Abitur mit Erfolg abgeschlossen hatte, suchte ich die französische Gesandtschaft auf, um meine Kandidatur für den Eintritt in die französische Armee zu stellen. So schaffte ich dann die Voraussetzungen, um als Offiziersanwärter an der französischen Militäarakademie in Saint-Cyr aufgenommen zu werden.



Jean AUBIER als Offiziersanwärter  
an der Militärakademie Saint-Cyr



General Jean AUBIER

## Militärischer Lebenslauf:

### *a.-Militärschulen und militärisches Studium:*

- Ecole d'Officiers de Saint-Cyr à Coëtquidan
- Promotion Saint-Cyr « Général Leclerc » de 1946 – 1948
- Ecole d'Officiers d'Artillerie 1948-1949
- Ecole Supérieure de Guerre (2 ans)
- Enseignement militaire supérieur scientifique et technique (4 ans)
- Cours supérieur des Affaires Indigènes du Maroc

### *b.-Militärische Einsätze :*

- Forces françaises d'occupation en Allemagne 1945-1946
- Indochine 1952-1954
- Maroc 1955-1957
- Algérie 1962-1963

### *c.-Ausgeübte Kommandos :*

- Chef du Poste Central de Tir du 63<sup>e</sup> Régiment d'Artillerie à Fez (Maroc)
- Officier de Renseignement et de Transmission en Indochine au 9<sup>e</sup> Tabor Marocain
- Officier des Affaires Indigènes du Maroc dans 2 tribus (Beni Mezguilda et Aït Setta), dans la montagne du Rif marocain
- Capitaine Commandant de Batterie en Algérie
- Directeur du Cour Fusées et Roquettes à l'Ecole d'Artillerie
- Directeur de l'Enseignement Scientifique à l'Ecole d'Artillerie
- Colonel Commandant le 11<sup>e</sup> Régiment d'Artillerie (2 ans) à Offenburg en Allemagne
- Colonel Commandant le 17<sup>e</sup> Régiment d'Artillerie (2 ans) à Bicarrusse (Landes)
- Etat-Major de l'Armée de Terre : Bureau Etudes Générales (3 ans)
- Colonel Commandant le Centre d'Etudes Tactiques et d'Expérimentations de l'Artillerie (3 ans) à Draguignan (Var)
- Général Directeur du Cours Supérieur des Colonels d'Artillerie
- Général Commandant les Forces d'Artillerie Anti-aérienne à Paris
- Général Commandant l'Artillerie de la 1<sup>ère</sup> Armée Française à Strasbourg

---

*d.-Diplome*

- Brevet de l'Ecole Supérieure de Guerre
- Diplôme d'Ingénieur de l'Enseignement militaire scientifique et technique
- Certificat de sciences mathématiques, physiques et chimiques de l'Université Sorbonne de Paris
- Certificats de langues Arabe et Berbère de l'Institut des Hautes Etudes Marocaines de Rabat
- Diplômes militaires de langues étrangères : Allemand et Anglais
- Diplôme de l'Ecole Supérieure du Management de l'Armée Américaine en Californie

*e.-Besonderheiten :*

- Traduction du Coran en allemand

*f.-Auszeichnungen :*

- Commandeur de l'Ordre de la Légion d'Honneur
- Croix de Guerre avec une palme et trois étoiles d'argent
- Médailles des Guerres en Indochine, Maroc et Algérie
- Croix du Combattant
- Médaille Coloniale
- Officier de l'Ordre royal du Maroc du « Ouissam Alaouite »
- Officier de l'Ordre royal du Laos du « Million d'Eléphants et du Parasol Blanc »
- Médaille de Déporté –Résistant du Grand-Duché de Luxembourg

Während seiner Militärlaufbahn weilte General Aubier wiederholt in offizieller Eigenschaft in Luxemburg, wo er zu militärischen oder patriotischen Feierlichkeiten eingeladen war.

Bei solchen Anlässen trug der General stets die Uniform seines hohen militärischen Rangs.

General Aubier erinnert sich gerne an zwei Begebenheiten, bei denen er mit Mitgliedern der Grossherzoglichen Familie in Verbindung kam.

Gelegentlich der ersten Begegnung zeigte sich Grossherzog Jean sowohl erstaunt, wie auch begeistert von der Tatsache, dass ein französischer General die luxemburgische Sprache derart gut beherrschte.

---

Bei Gelegenheit eines Banketts in Strassburg, zu welchem der General eingeladen war, wurde er Prinzessin Margaretha vorgestellt, die ebenfalls seine hervorragenden Kenntnisse der luxemburgischen Sprache anschnitt, mit dem ergänzenden Hinweis, Ihr Vater, der Grossherzog, habe Ihr von einem französischen General erzählt, der einwandfrei luxemburgisch spreche.

Zu seinen markantesten Erlebnissen zählt die Gedenkfeier der „ Association des Combattants de moins de vingt ans,“ anlässlich welcher General Aubier die Ehre zuteil wurde, einem hohen Offizier der luxemburgischen Armee (\*) die neue Fahne der Vereinigung zu überreichen.

Bei Übergabe der Fahne äusserte General Aubier folgende Worte:

„ Här Colonel, mäi léiwe Frënd.

Et ass fir mech eng grouss Freed, engem Päitenger Jong, dese schéine Fändel ze iwwerreechen.”

Die umstehenden Soldaten waren verwirrt. Sie trauten ihren Ohren nicht, als sie Zeuge wurden, wie ein französischer General ihren Kommandeur auf diese Weise ansprach.

(\*) es handelte sich um Lt.-Colonel Willière.

Paul Heinrich